

Der gerechtfertigte Mut zum Experiment

Abschluß der Kapfenberger Kulturtag — Plastiken von Format, Vorträge, Theaterabend und ein Kirchenkonzert

„Den Veranstaltungen der Kapfenberger Kulturtag sind mehrere verschiedene Aufgaben zugeordnet: Es soll die Erfüllung kommunaler Kulturverpflichtungen demonstriert werden, dann soll das Interesse des großen Publikums geweckt werden, drittens soll mit den Kapfenberger Kulturtagen ein Setzen von Maßstäben verbunden sein.“ So der Kulturreferent der Stadt, Dr. Alfred Mikesch.

Maßstäbe, die überlokale Gültigkeit haben, wurden mit der am Samstag eröffneten Ausstellung zeitgenössischer österreichischer Plastiken im Park der Preiner-Villa gesetzt. Die Organisation der Ausstellung zeigte zugleich den Zerfall der im früheren Mäzenatentum vorhandenen Personalunion von Geldgeber und sachverständigem Kunstliebhaber, und was heute im Idealfall an dessen Stelle gesetzt werden kann: Die großen öffentlichen Institutionen (im vorliegenden Fall die Gemeinde Kapfenberg bzw. der Böhler-Konzern) bieten den wirtschaftlichen Rückhalt, und der Kunstkenner — nicht ein beamteter Referent, bei dem Kunstverständnis Glücksache sein kann — übernimmt die gestaltende Verantwortung (hier in Kapfenberg Hans Preiner, der, auf zahlreiche Freundschaften und Verbindungen mit Künstlern zurückgreifend, auf dem Gelände der Preiner-Villa fast die ganze österreichische Bildhauerele mit repräsentativen Werken versammeln konnte).

Die Schau, die bis 4. Juni zugänglich sein wird, hat unbestreitbares Gewicht und wäre selbst in Wien oder Graz im Brennpunkt des Interesses gestanden, begegnet man doch vielen Arrivierten, deren Werke schwierig zu bekommen sind: So ist Fritz Wotrubas Große Figur beachtenswert, so setzt Fritz Hoflehner mit der Eisenplastik „Aktion“ einen vitalen Akzent, sich mit dem Zwitterbereich des Menschlichen und Maschinell-Konstruktiven auseinandersetzend, so trifft man auf zwei Figuren von Joannis Avramidis, dessen geglättete Bronzen durch ihre sensible Lösung des Problems vertikaler Gliederung bei geschlossener Form bestechen, so entdeckt man in einem Winkel unter Bäumen eine meditative Marmorplastik Karl Prantls, mit deren Variationen auf das Thema einer geometrischen Grundform man sich lange beschäftigen kann.

Das aggressive Element fehlt nicht. Die mittlere und jüngere Generation stellt es bei, oder besser: hatte es beige stellt, denn zwei Arbeiten haben die Kulturtag nicht überlebt: die siloartigen Türme der aufgeblasenen Plastik-Plastiken von Hans Hollein und das Kugelsystem aus Plastik und Aluminium von Walter Pichler. Die Temperaturschwankungen, der Unverstand mancher Besucher und die nötige Betreuung des Gebläses, das die Undichtigkeiten kompensieren mußte, schließlich der Wind ließen es rätlich erscheinen, die Werke abzubauen. Die Künstler kamen mit ihren Reisetaschen und packten die Hüllen der zuvor viele Meter hohen Gebilde hinein.

Oswald Oberhuber, Wotruba-Schüler, hat augenscheinlich für den Anlaß zwei große plakathafte Holztafeln gemalt, die wie Türhüter am Eingang zum Park stehen und einen kleinen, aber wirksamen „Rückfall“ in die Abstraktion darstellen. Weniger konnte seine „Sitzende“, eine formal ziemlich zerflatternde Bronze, überzeugen, desgleichen eine relativ blasse Arbeit in Naturstein von Erwin Reiter. Roland Goeschls „Figur in Rot-Blau-Gelb“ kann durch ihre farbige Kraft und die Brutalität der verwundenen Stahlprofile den kleinen Nachteil überspielen, daß sie eine deutlich weniger profilierte Rückseite aufweist. Auch Richard Kriesche, vor kurzem von Graz wieder nach Wien übersiedelt, bezieht die starke Farbbarkeit in seine Reliefs ein, aber — durch die Verbindung mit spiegelnder Aluminiumfläche — mehr im Sinn des Op-Art.

Erst spät gelang Fritz Hartlauer der Durchbruch. Der Grazer zeigt ein Relief und einen „Kopf“, in denen das Thema des vielschichtigen Quadratrasters, Hartlauer's mystischen „Urzelensystems“, abgehandelt wird, Stufen auf dem Weg, der mit der jüngst für Montreal geschaffenen allseitig-symmetrischen Großplastik seinen zwangsläufigen Abschluß gefunden hat. Zuletzt seien die drei Eisenplastiken des jüngsten, aber keineswegs geringsten unter den

Künstlern genannt: Gerhardt Moswitzers Figuren, die nebenbei die ausgezeichnete handwerkliche Beherrschung des Materials erkennen lassen, sind feinsinnige Beiträge zum Thema der Beherrschung eines allseitigen optischen Gleichgewichtes in der Asymmetrie.

Kapfenberg kann stolz auf diese Ausstellung sein. Die Kunstbegeisterten sollen sich das Ereignis nicht entgehen lassen. Die Reise lohnt sich.

Bietet die Plastikausstellung eine Übersicht über die divergenten Möglichkeiten moderner künstlerischer Raumbewältigung, so war eine Gegenüberstellung verschiedener Regiekonzepte am Objekt eines von Lotte Ingrisch eigens dafür geschriebenen Einakters ein Experiment, das die Möglichkeiten demonstrieren sollte, die Aktion, im besonderen die theatralische Aktion, zu bewältigen. Unter der Gesamtleitung von Ulrich Baumgartner, der trotz seiner Überlastung — die Wiener Festwochen stehen vor der Tür — für diesen Kapfenberger Absteher Zeit gefunden hat, gingen „Variationen über das Theater“ über das Theater.

Exempel eins: die Aktion ist gleich Null. Susi Nicoletti las „Wastopol — oder der Bericht des Mäuserichs“ — der Zuschauer empfand das Geschehen aus zweiter Hand. Exempel zwei: das literarische Gerüst wird in reine Bewegung abstrahiert. „Wastopol — oder die melancholische Geometrie“ erschien als Ballett in ausgezeichneter Choreographie von Eva Bernhofer

(Staatsopeballett); Irmaud Haider, Ludwig Musil und Alois Mitterhuber tanzten hervorragend zu einer dafür adaptierten Musik von Jean Françaix.

Beispiel drei und vier: eine Grazer und eine Wiener Inszenierung. Emil Breisach arbeitete mit Gerti Pall, Rudolf Buczolic und Alfred Pfeifer vom Grazer Schauspielhaus und brachte „Wastopol — oder das Rendezvous in Rosa“. Breisach machte das Beste aus dem bewußt offen und unkonturiert geschriebenen Stück. Eine wahrhafte Komödie, mit skurrilen Untertönen, und glänzend gespielt. Reines Amusement.

Weniger erfreulich war das Ergebnis der Bemühungen Florian Lepuschitz', der eine „tragische Farce“ aus der Dreiecks Geschichte machte. Die Absicht, absurdes Theater zu produzieren, war unverkennbar. Es blieb bei der Absicht. Von einem oder zwei guten Gags abgesehen, kam nur billiger Klamauk zum Vorschein, der komisch wirkte in seiner Absicht, komisch zu wirken. Aber auch der mißlungene Versuch war instruktiv und fügte sich ins Ganze.

Mit der Eröffnung einer neuen Zweigstelle der Städtischen Bücherei in der Satelliten-Siedlung Schirmzibühl war eine Dichterlesung von Autoren der Dortmunder Gruppe 61 verbunden. Die Gruppe 61 hat sich, wie der Name sagt, vor sechs Jahren konstituiert und den Bereich sozialer Kritik, die „Arbeiterdichtung“, zu ihrem Anliegen gemacht. Wir ersparen uns



„Große Figur“ von Wotruba, entstanden 1964, im Park der Preiner-Villa in Kapfenberg.

eine Auseinandersetzung über die Problematik des Begriffes und beschränken uns auf die literarische Wertung.

Es lasen Max von der Grün, Dortmunder Gründungsmitglied der Gruppe, dann der junge Gunter Wallraff aus Frankfurt und Gerhard Mander aus Wien. Max von der Grün bot in seiner Erzählung „Der Igel“ bescheidene, wenn auch gekonnt gearbeitete Realistiken alten Stils. Gunter Wallraff ist ein später Nachfahre der Engelke und Petzold, schildert das rauhe Leben des Arbeiters der Schwerindustrie, aber es bleibt bei mehr oder weniger eindringlicher Reportage. Gerhard Mander hat höhere literarische Ambitionen. Was er las, war ein allerdings unausgeglichener Symbolismus, dessen Bilder zuweilen die Grenze des Lächerlichen streifen.

Nach den so schrecklich modernen Veranstaltungen der Kulturtag lag dem Kirchenkonzert am Sonntag wohl die Absicht zugrunde, dem Publikum auch etwas Versöhnlicheres zu bieten, obwohl zumindest an diesen drei Tagen nicht zutraf, was Dr. Mikesch bei der Eröffnung festgelegt hatte: daß nämlich das allgemeine Interesse ziemlich gering sei.

Für den Rezensenten jedoch war das Kirchenkonzert nicht zur Gänze versöhnlich. Franz Eibner spielte Orgelwerke von Muffat, Pachelbel und Mendelssohn-Bartholdy, und die Interpretation blieb den Werken so ziemlich alles schuldig. Das geht nur zum — wahrscheinlich sogar geringeren — Teil auf den Organisten, denn wir bezweifeln, daß die miserable Orgel ein wesentlich exakteres Spiel und viel besseres Registrieren zuläßt. Der unrythmische, grundtönige Klangbrei war wohl nur dem Anspruchslosen angenehm zu hören. Unter Max Heider spielte das Kapfenberger Musikfreunde-Orchester einen Satz des frühbarocken Meisters Marc Antoine Charpentier und begleitete den Leobner Männergesangverein und den Frauenchor beim Vortrag des vierteiligen Hymnus des venerabilen von Joseph Haydn, einer Erstaufführung. Chor wie Orchester musizierten sauber und stilgetreu, über den Dirigenten muß der Rezensent, der auch das Vergnügen hat, unter seiner Orchesterleitung zu spielen, sich der Aussage entschlagen.

Abschluß dieser jubiläumsbehafteten zehnten Kapfenberger Kulturtag war der Vortrag Professor Ernst Topitschs aus Heidelberg über „Wissenschaft und Freiheit“, gehalten auf der Burg Oberkapfenberg. Topitsch behandelte systematisch, aber nichts weniger als schematisch vom Standpunkt des Soziologen und Philosophen die Problematik wertfreier Wissenschaft und ihre Rückwirkung auf den Menschen und seine Manipulierbarkeit. Topitsch enthielt sich selbst der Wertung und stellte lediglich Alternativen zur Debatte. Ein Vortrag, der nicht nur für die Industriestadt Kapfenberg und ihre kulturellen Bemühungen von bedeutungsvoller Aktualität war.

Dietmar Polaczek

GRAZER KRITISCHE CHRONIK

Neues von Heinrich Pözl

Im Grazer Forum Stadtpark stellt Heinrich Pözl Werke der letzten Jahre aus. Pözls Personalstil hat sich, wenn man so sagen kann, gefestigt, ist zu einem gewissen Abschluß gekommen. Dies der eine Aspekt der Ausstellung. Der andere: Pözl findet kein Genügen mehr am entwickelten Formenschatz und ist in unruhvollem neuen Aufbruch begriffen.

Bislang dominierte in Pözls Ölbildern eine vergrübelte Lyrik, ein Erdhaft-Schwerfälliges bei aller Impulsivität des Pinselstriches; die Suggestivkraft dunkelglühender, teils seltsam unwirklicher, zarter Farben machte vorab die Wirkung seiner Tableaux aus, wobei Pözl nebenher gewisse technische Effekte im Dienste des Ausdruckes, wie extrem trockener Pinsel oder Abrinnen der Farbe, keineswegs verschmäht. Auch in den älteren Tuschzeichnungen — das heißt denen aus den Jahren 1965 und 1966 — ist die Flächenrhythmisierung massiv, drohend lastet das Schwarz auf dem ganzen Blatt.

Nun aber hat sich etwas gewandelt. Wenn eine schlagwortartige Vereinfachung erlaubt ist: Pözl hat sich von der Mystik abgewandt und versucht, sich die Magie Untertan zu machen, mit malerischen Zauberformeln, die des Witzes nicht entbehren. Die Wandlung läßt sich an der allmählichen Metamorphose des Formenschatzes und gleichzeitig am Hinzutreten konkreter Assoziationen erkennen. Die Blätter in japanischer Tusche werden leichter, eleganter. Mehr Weiß bleibt auf der Fläche stehen. Die Eindringlichkeit sentimenteladener Farbe wird verringert, in den beiden Bildern „Reisefragment I“ und „Reisefragment II“ aus dem heurigen Jahr wird die Farbe Schwarz zum Signal.

Ferne Erinnerung an Miró stellt sich ein, an paläolithische Höhlenzeichnungen, die heitere Stilisierung des frühgriechischen Dipylonstiles. Auch in anderen Ölbildern wird die Farbe nun unbekümmerter gesetzt, scheint diesseitiger, greifbarer geworden — in der „Grünen Landschaft“ oder in dem köstlich-ironischen Bild „Diskussion“.

Pözl ist mit dem Erreichten nicht zufrieden, tastet sich unablässig weiter, aber seine ernsthafte Arbeit sieht trotz der vielen ins Auge gefaßten Bäume den Wald. Eine Konstellation, die an einem Künstler unbedingt besticht: Unvorhersagbares nimmt plötzlich Gestalt an, nicht läßt sich abschätzen, wohin die nächsten

Schritte führen werden — und nachträglich ist das Zwingende der vollzogenen Entwicklung evident geworden. Die malerische und geistige Beweglichkeit Pözls wird das Interesse wachhalten.

Dietmar Polaczek

Krieg auf dem Papier

Was soll man zu einem Autor sagen, dessen Grundsituation Ohnmacht und dessen Sprache die Verzweiflung ist? Und der deshalb nicht vor dem hanebüchsten Pathos, vor den banalsten Vergleichen zurückschreckt? Im Grazer Forum Stadtpark deklamierte der 1922 geborene Wiener Friedrich Polakovics gegen den Krieg. Sein heißes Bemühen um Wahrheitsliebe ließ ihn bei arger Kolportage enden, sein Versuch, dem Entsetzen Stimme zu verleihen, bei der Phrase, Man kann jeden seiner Sätze, jede der Meinungen, die er vorbrachte, für richtig halten, es ist aber unmöglich, die Laienhaftigkeit seiner Art und Weise, die Dinge zur Sprache zu bringen, zu übersehen. Polakovics bietet ein Arsenal von Techniken auf und erreicht damit, leider, nichts. Das Thema entzieht sich der unsachgemäßen Behandlung. Jede Reportage aus Vietnam sagt dem, der Augen und Ohren hat, mehr. Es gibt noch etwas Wichtigeres als den Krieg: den Krieg. Auch bei uns haben viele Leute nichts gegen ihn, selbstverständlich. Georg Webern

KULTURKALENDER

Fux-Fest in der Grazer Burg, Dienstag, 9. Mai, 18 Uhr, im Weißen Saal der Grazer Burg: Jahreshauptversammlung der Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft. Im Anschluss daran findet um 19 Uhr eine Fux-Fest statt, bei der zwei Arien und ein Duett aus Fuxens Oper „Constanza e fortaleza“ (1723) zu hören sein werden.

Anton Lehmann Hest Altenberg in Graz, Dienstag, 9. Mai, 18.45 Uhr, im Grazer Kammermusiksaal: Lesung aus Werken von Peter Altenberg.

Neue Galerie Graz, Dienstag, 9. Mai, 19.30 Uhr in der Neuen Galerie, Sackstraße 16/II: Vortrag von Frau Dr. Annetore Dedekind-Lumitzer über „Paul Lumitzer — Leben und Werk“. — Mittwoch, 10. Mai, 18 Uhr, spricht in der Neuen Galerie Prof. Philipp Fehl über „Michelangelo's Jüngstes Gericht und die moralisierende Kunstkritik“.

Urania Graz, Dienstag, 9. Mai, 19.30 Uhr, hält im Hörsaal G der Neuen Technik Ing. Johann Kriegl einen Vortrag über „Bildende Inseln im ewigen Frühling“.

Kunsthistorische Gesellschaft Graz, Prof. Philipp Fehl (USA) spricht am Dienstag, 9. Mai, um 18 Uhr c. t. im Hörsaal 22 der Universität Graz, Hauptgebäude, 2. Stock, über „Paolo Veronese als Historienmaler“.

Gastspiel der Vereinigten Bühnen in Weiz. Heute Dienstag um 19.30 Uhr im Volkshaus Weiz: Arthur Schnitzlers Schauspiel „Liebelei“.

Meg murmelte: „Wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde ich es nicht glauben.“

Noreen kam mit ihrem Gemälde zu Hero. „Ist es jetzt richtig mit dem Schwarz und Grün?“ fragte sie.

Hero betrachtete das Bild. „Ja, aber gerade Linien sind besser als krumme.“

Das Kind nickte und erhob sich dann plötzlich auf die Zehenspitzen, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern. „Wie gefällt Ihnen unser Gespenst?“ erkundigte sie sich. „Ist es nicht lustig?“

„Nein“, antwortete Hero, „durchaus nicht.“ Sie kehrte an ihren Tisch zurück und nahm den Pinsel wieder zur Hand. Hero beobachtete sie und entdeckte, daß sie ihn im Spiegel anschaute und ihm freundlich, unsicher und ein wenig schief zulächelte.

Mr. Jellicot hob das Hähnchen auf und betrachtete es liebevoll. „Ich wette, der Poltergeist hat es in der Küche gestohlen“, sagte er. Dann hob er den Kopf, richtete den Blick zur Decke und fragte: „Hast du das in der Küche geklaut?“ Als Antwort ließ sich ein deutliches zweimaliges Klopfen vernehmen. Mr. Jellicot wandte sich entzückt an Hero. „In der Geisterwelt bedeutet ein zweimaliges Klopfen ja“, erklärte er.

„In diesem Fall“, bemerkte Hero trocken, „hätte die Köchin den Vogel sicher gern wieder zurück. Wollen Sie ihn nicht hinbringen?“ Dann fügte er hinzu: „Kümmert sich denn niemand um Mrs. Spendley-Carter?“

Sie lag auf der Couch und schlen einem Nervenzusammenbruch nahe. Hero kniete ne-

ben ihr nieder, legte eine Hand auf ihre Stirn und berührte mit der anderen ganz sanft ihre Schulter. Das schien sie ein wenig zu beruhigen. Er sagte: „Sie müssen sich zu sammeln. Glauben Sie mir, Sie haben nichts zu fürchten. Wenn Sie es fertigbringen, diese Vorfälle nicht zu beachten, werden sie von selbst aufhören. Poltergeister sind wie Kinder; sie lieben es, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Wenn man ihnen nicht nachgibt, verlieren sie das Interesse und gehen weg.“ Er erhob sich und sagte zu Spendley-Carter: „Ich möchte Ihnen raten, Dr. Winter kommen zu lassen. Ihre Frau hat ein Beruhigungsmittel nötig.“

Spendley-Carter sagte: „Ich werde doch noch ohne fremde Ratschläge für meine Frau sorgen können.“

„Dann tun Sie es“, entgegnete Hero kalt, „bevor es zu spät ist. Sie ist ernstlich krank.“ Mr. Jellicot stand bei der Tür und hielt das pfannenfertige Hähnchen in einer Hand. Hero sagte zu ihm: „Ich glaube, Sie können gehen, Sir. Die Vorstellung ist für heute zu Ende.“ Er suchte Meg mit den Augen und fügte hinzu: „Vielen Dank, daß Sie uns an diesem ungewöhnlichen Schauspiel haben teilnehmen lassen.“

Lady Margaret erklärte: „Ja, es war sehr freundlich von Ihnen. Recht herzlichen Dank. Ich hoffe, Mrs. Spendley-Carter wird sich schnell erholen.“ Dann gingen sie und Hero zusammen hinaus.

Bei der Rückkehr in Megs Zimmer sagte Hero: „Nun, meinest du, daß...?“

(Fortsetzung folgt)

immer diese gespenster

ROMAN VON PAUL GALLICO
Copyright Marion von Schröder Verlag GmbH, Hamburg

54. Fortsetzung

„Sehen Sie, ein echter Apport!“ rief Mister Jellicot und machte Anstalten, einen Kieselstein vom Boden aufzuheben, doch Hero gebot mit scharfer Stimme Einhalt.

„Rühren Sie ihn nicht an!“ rief er, kniete nieder und zog ein kleines schwarzes Instrument aus der Tasche, das auf der einen Seite eine Skala und Zeiger, auf der anderen ein Drahtgitter aufwies. Rasch hielt er das Meßgerät dicht an das angebliche Beweisstück eines Apports — den Kieselstein am Boden. Die Nadel zitterte, schlug aus und fiel zurück.

„Was ist denn das für ein Instrument?“ erkundigte sich Spendley-Carter.

Hero antwortete: „Eine kleine Erfindung von mir, reagiert auf kleinste Wärmeunterschiede.“

Mr. Jellicot riß begeistert die Augen auf. „Aha! Verbrennt man sich die Finger daran? Dann ist es bestimmt der Feuergeist!“

Hero antwortet leicht gereizt: „Man verbrennt sich nicht die Finger daran; der Stein ist einfach noch warm. Könnten Sie nicht endlich aufhören, immer von Ihrem Feuergeist zu reden! Vermutlich hätte dieses Gerät damals

bei jenem denkwürdigen Dinner genauso auf das tote Kaninchen reagiert.“

In einer Zimmerecke stand ein hoher, schlanker Blumenständer aus Mahagoniholz und darauf ein Messinggefäß mit einem Strauß Rosen. Der Blumenständer neigte sich plötzlich ohne allen Grund zur Seite, und Gefäß, Wasser und Blumen rutschten zu Boden. Mrs. Spendley-Carter verbarg das Gesicht in den Händen und stöhnte. Während alle andern wie gebannt auf die Beschörung blickten, segelte ein gerupftes Hähnchen, das bereits für die Pflanze zurechtgemacht war, von irgendwoher durch die Luft. Ihm folgte ein neuer Hagel von Steinen.

Hero hob den umgekippten Blumenständer auf und stellte die Rosen wieder hin.

Spendley-Carter blickte ihn mit seinen feuchten Augen triumphierend an und sagte: „Nun, sind Sie jetzt zufrieden?“

„Das Hähnchen kam durch das Fenster herein“, stellte Mr. Jellicot fest. „Ich habe es deutlich gesehen.“ Er ging hin und schaute in den Garten hinunter. „Es ist niemand unten; weit und breit keine Menschenseele.“ Da das Fenster geschlossen war, erschien diese Feststellung reichlich überflüssig.